

Ute Andresen
Abgrenzung in einer heißen Debatte
Vier Antworten auf vier wichtige Fragen

Jahrelang haben nun vor allem Vertreter des Spracherfahrungsansatzes dafür gestritten, dass die Kinder leichter und besser ohne eine als mit einer Fibel lesen und schreiben lernen.

Fibelunterricht wurde gleichgesetzt mit Verweigerung von Offenheit, kindfremdem Lehrgang, frontaler Unterweisung, gleichschrittigem Lernen, Abrichtung auf Buchstabenkenntnis, Unterforderung der fitten Kinder, Verhinderung selbstständigen Lernens, Rechtschreibzwang usw. usw.

Unterricht ohne Fibel wurde gleichgesetzt mit Kinderfreundlichkeit, Reformpädagogik, entwicklungsgemäßigem Lerngang, aktivem Schriftspracherwerb mit Anlaut- oder Buchstabentabelle, Werkstattlernen, freiem Schreiben usw. usw.

Wort*Welt*wir passt nicht hierhin und nicht dahin.

Außerdem meine ich, dass diese unfruchtbare Polarisierung, in der sich Einzelaspekte zu ideologisch verhärteter – d.h. für Erfahrungen in der Wirklichkeit des Unterrichts blinde – Rechthaberei verklumpen, eine Art intellektueller Pest verursacht, die die klärende Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Erfahrungen und Sichtweisen unfruchtbar oder gar unmöglich machen. Auseinandersetzungen sind nur fruchtbar, wenn jeder den anderen anerkennt, ihm Vernunft und guten Willen unterstellt, sich für seine anderen Erfahrungen und Sichtweisen interessiert und sie zu verstehen versucht.

Im Bemühen, Polarisierungen aufzulösen und Widersprüche fruchtbar werden zu lassen, richtete der Grundschulverband im Sommer 2006 an Horst Bartnitzky, Erika Brinkmann/Hans Brügelmann, Wilfried Metze und mich die gleichen vier Fragen:

1. Welche Bedeutung hat im Anfangsunterricht das Schreiben? Welche hat das Lesen?
2. Welche Art von Unterstützung oder sogar Anleitung brauchen die Kinder?
3. Welche Rolle spielt die normierte Rechtschreibung im Anfangsunterricht?
4. Sind Fibeln noch zeitgemäß?

Wir sollten diese Fragen vierfach und voneinander unabhängig im Novemberheft von >Grundschule aktuell< beantworten, um mehr Klarheit in eine Auseinandersetzung zu bringen, die sich unter dem Stichwort „freies Schreiben“ Monate vorher in den Medien entfaltet und allerlei böses Blut und Verwirrung hinterlassen hatte.

Die Fragen waren, als sie mich erreichten, begleitet von jeweils zwei Zitaten, die wie Äußerungen von PraktikerInnen wirkten. Sie schienen mir die vier klaren Fragen in einer mich verwirrenden Weise auf die obige Polarisierung zu beziehen. Ich habe darum meine Antworten formuliert, ohne diese „Zitate“ zu berücksichtigen.

Die Antworten aus allen vier Perspektiven kann man im Novemberheft 2006 von >Grundschule aktuell< nachlesen. Das Heft hatte den Titel: „Freies Schreiben von Anfang an – wichtig oder schädlich?“ In meinen Augen ist das eine polarisierende Formulierung.

Auch auf die folgende Äußerung Hans Brügelmanns (zuerst in der ZEIT in einem Gespräch mit Reinhard Kahl, nun zitiert von Ulrich Hecker im Einleitungsartikel) könnte ich mich nicht einlassen, ohne mit ihm zu streiten. Seine hymnische Einschätzung der Verdienste von Jürgen

Reichen kann ich nicht nachvollziehen. Mir erscheint sie unzulässig.

„In der Pädagogik spielt immer auch das Menschenbild, spielen Werte und persönliche Einstellungen eine wichtige Rolle: Ist mir nur wichtig, dass die Kinder fachliches Wissen und Können möglichst effektiv erwerben, oder auch, wie sie es erwerben. Genau da sehe ich das große Verdienst von Jürgen Reichen. Wie Montessori, Freinet und andere schon vor dem zweiten Weltkrieg hat er gezeigt, dass man Kinder nicht abrichten muss, damit sie lesen und schreiben lernen, sondern dass sie sich die Schrift selbstständig als Sprache aneignen können, um selbstständig ihre Gedanken und Erfahrungen anderen mitzuteilen.“

Ich habe die Fragen beantwortet, ohne mich auf die Zitate oder den Titel des Heftes zu beziehen. Die Abgrenzung von den anderen im Heft geäußerten oder angedeuteten Positionen habe ich durch sachliche Klarheit zu erreichen versucht.

Es gibt bisher keine fruchtbare Auseinandersetzungen zwischen den Befragten, in der jeder den anderen anerkennt, ihm Vernunft und guten Willen unterstellt, sich für seine anderen Erfahrungen und Sichtweisen interessiert und sie zu verstehen versucht. Das wäre nötig zum Nutzen der Kinder und ihrer Schule. Dringend! Einstweilen sorgen wir dafür, dass andere sich streiten können, LehrerInnen, Eltern, StudentInnen ..., statt miteinander zu reden und zu klären und zu ordnen, was Differenzierung und Balancierung braucht und von Polarisierung beschädigt wird: kluger, gegenüber den Kindern und der Gesellschaft verantworteter Unterricht in Lesen und Schreiben.

Wilfried Metze hat inzwischen den Grundschulverband verlassen. Was ihn dazu bewegt hat, findet man auf seiner Website:www.wilfriedmetze.de

Meine Antworten auf vier Fragen von >Grundschule aktuell<, November 2006

Frage 1:

Welche Bedeutung hat im Anfangsunterricht das Schreiben?

Welche Bedeutung hat das Lesen?

In den Buchstaben, diesen verschiedenen, sich wiederholenden, mal großen, mal kleinen Zeichen, die ringsum auf Schildern und Packungen, auf den Dingen selbst und auf allerlei Papieren zu finden sind, verbirgt sich etwas. In den Buchstaben spricht etwas, für das man taub ist, wenn man nicht zu den Lesenden gehört. Man ist ausgeschlossen. Empörend! Oder spannend, anziehend. Also muss man Lesen lernen.

Aber das verlangt Geduld. Die muss man lernen, wenn man nicht genug davon hat. Wie gut, dass jeder einzelne Buchstabe, dessen Form man kennt, dessen Namen man weiß und den man hier und da und dort entdecken kann, ein Erfolg ist und tröstet: Du wirst es lernen, das ganze Lesen! Dann hat jede Reihung von Buchstaben eine Bedeutung, einen Sinn, dann werden die Buchstaben zur Schriftsprache, die du verstehst, wie du das verstehst, was jemand zu dir sagt. Dann bist du eingeweiht und gehörst zu den Lesenden.

Die Erfahrung, dass eine Reihung von Buchstaben Bedeutung enthält, die man enträtseln kann, ist ein großes Glück. Das Lächeln, das sich im Gesicht der Kinder zeigt, die erste, einzelne, bedeutsame Wörter selbstständig erlesen haben, ist ihr Geschenk für die Geduld der Lehrerin, die ihnen die Aufgaben stellt und hilft, in ihnen auszuharren. Der Sinn, den sie im Wort gefunden haben, gehört ihnen ganz allein, und bindet sie zugleich in die Sprachkultur ein, in der sie diesen Sinn mit anderen teilen.

Wörter sind Symbole für Wirkliches. Sie müssen verlässlich, müssen immer gleich geschrieben sein, um Kindern, die die Symbolisierungsfunktion der Lautsprache noch nicht ausreichend verstanden haben, die Annäherung an die Buchstabensprache zu erleichtern.

Lernt man einen kleinen Text, einen Vierzeiler etwa, den man vor sich hat, mit Hilfe eines Lesenden auswendig, weiß man von ihm, was da auf dem Blatt steht. Man weiß, dass man das Ganze noch nicht selbst gelesen hat. Man kann aber den einen Buchstaben, den man neu gelernt hat, in diesem Ganzen aufsuchen. Macht er bei mehreren Wörtern mit, zeigt er sich als Baustein. Je mehr Bausteine man kennt, desto besser!

Hat man auch gelernt, einen Neuen genau richtig zu schreiben, hat ihn sich erarbeitet und ist er der Hand so vertraut, dass man keine Merkhilfe, keine Buchstaben- oder Anlauttabelle braucht, um zu wissen, wie man ihn richtig schreibt, weiß man, was man kann und was noch zu lernen ist. Je mehr Buchstaben man schreiben kann, desto besser! Und bald werden daraus eigene Wörter und Texte, die andere lesen können.

Frage 2:

Welche Art von Unterstützung oder sogar Anleitung brauchen Kinder?

Die Lehrerin muss dafür sorgen, dass alle Kinder, die täglich in einem Raum der Geborgenheit zusammenkommen, sozial eingebunden sind und sich der lernenden Gruppe gleichberechtigt zugehörig wissen. Sie muss dafür sorgen, dass jedes Kind herausgefordert wird, sich nach neuen Zielen und Fähigkeiten zu strecken, dass alle ihre eigene Kraft spüren und genießen können und ermutigt werden, sich umzuschauen: Wo gibt es für mich und für uns mehr zu lernen?

In der Komplexität des Schriftspracherwerbs brauchen sie vor allem strukturelle Klarheit in einem durchdachten, balancierten Unterricht. Sie brauchen Aufgaben, deren Sinn, Weg und Ziel sie erkennen, damit sie ihre Kräfte sammeln und anspannen können. Aufgaben, durch deren Bearbeitung etwas in der komplexen Schriftsprache klarer, greifbarer wird. Sie sind von kognitiver Passivität bedroht, wenn sie Aufgaben bekommen, die für sie so sinnlos sind, dass sie sich geistig von ihnen abwenden, sie bloß erledigen. Sie sind von kognitiver Verwirrung bedroht, wenn zuviel Neues auf einmal auf sie eindringt und sie mit Unklarheiten und Fehlern, die sich nicht selbst auflösen, allein gelassen werden.

Sie brauchen die Gewissheit, dass sie mit einer angefangenen Aufgabe nicht allein bleiben, wenn sie ihnen zu mühsam wird, dass sie von der Lehrerin ermutigt und getröstet werden und sie ihnen hilft, die Anspannung der Arbeit durchzuhalten, damit sie am Ende im Gelingen gipfeln und sich wohliger lösen kann. Dann erinnern sie sich später an diesen Augenblick, wenn ihnen die Anspannung einer neuen Aufgabe bevorsteht.

Vor allem sie eine Lehrerin, die täglich mit ihrer Person dafür einsteht, dass es sich lohnt, die Mühe und Geduld aufzuwenden, die es braucht, bis sie ganz ohne sie und selbstständig genau wie sie Lesende und Schreibende sind. Sie brauchen als Lernlinge die Lehrerin als Meisterin, als Vorbild im Lesen und Schreiben, nicht als Verwalterin und Austeilerin pfannenfertiger Lerngerichte.

Ihre Kunst ist es, vieles zu tun, manches zu lassen, vieles zu veranlassen und manches zu unterlassen, damit die Kinder lernen können, was sie lernen wollen und was sie lernen müssen. Um etwa die Buchstaben richtig schreiben zu lernen, brauchen sie genaue Anleitung. Damit sie den Sinn in Wörtern finden, muss man sie ermutigen und ihnen Zeit lassen.

Die Kinder brauchen eine Lehrerin, die sie mit gutem Gewissen anleitet, wo das sinnvoll und nötig ist, und ihnen aus dem Weg geht, wo sie stören würde.

Frage 3:

Welche Rolle spielt die normierte Rechtschreibung im Anfangsunterricht?

Wenn Anfänger des Schriftspracherwerbs Wörter enträtseln, deren einzelne Buchstaben sie kennen, deren Sprech- bzw. Lautform ihnen aber nicht erkennbar ist, haben sie es mit einem Gebilde zu tun, das ihnen zunächst ganz fremd ist.

Wenn sie versuchen, dem Wort auf die Spur zu kommen, reihen sie die Normallaute aneinander, die sie von den Buchstaben ableiten. Das Lautgebilde bleibt fremd. Kaum ein Wort wird ja so gesprochen, wie es die Reihung der Normallaute behauptet.

Wenn sie aber sicher sind, dass die fremdartige Buchstabenreihe einen Sinn hat, kramen sie in ihrem Gedächtnis nach diesem Sinn. Sie versuchen sich zu erinnern, welches Sprechwort, das sie kennen, so ähnlich klingt bzw. so ähnlich gesprochen wird, wie diese merkwürdige Lautreihung, die sie eben selbst erzeugt haben. In dem Augenblick, in dem ausreichend Ähnlichkeit erkennbar wird, leuchtet der Sinn des Wortes auf. Sie wissen, welche Wirklichkeit das Wort symbolisiert. Was für ein Glück!

Dieser Weg von den Buchstaben des korrekt geschriebenen Wortes durch die damit verbundenen Normallaute hin zum sinnvollen Sprechwort ist zugleich eine Begegnung und Auseinandersetzung mit den Gesetzen der Rechtschreibung. Von Anfang an dient so das Lesen einer Einsicht in Rechtschreibregeln und –muster, die weitgehend unbewusst bleibt. Durch das Lesen orthographisch falscher Wörter wird sie gestört.

Kinder, die Mühe haben oder es nicht wagen, Beobachtungen zu fassen, zu verallgemeinern und Strukturen zu erkennen, brauchen eine Anleitung, die ihre intuitive Regelbildung ermutigt. In der Anleitung droht die Gefahr, dass die Besonderheiten zuviel Gewicht bekommen und das intuitive Wissen verunsichern oder entkräften. Davon zeugen LRS-Kinder, die alle Rechtschreibregeln kennen.

Der Ehrgeiz von Kindern, die alles möglichst richtig machen wollen, wenn sie mit der Schule beginnen, darf nicht vertan werden. Das 1. Prinzip: Alles, was ich richtig schreiben kann, weil ich ein Vorbild dafür habe, schreibe ich richtig. Das 2. Prinzip: Wenn ich doch einen Fehler gemacht habe, hilft mir meine Lehrerin, ihn selbst auszubessern.

Schreiben Kinder Freie Texte, was sie so bald wie möglich tun sollten, können sie nicht alles schon richtig schreiben. Die Lehrerin schreibt die Texte korrekt ab. Erste und zweite Fassung werden zusammen aufgehoben. Manche Texte verbessert sie diskret im Original. Später leitet sie die Kinder an, ihre Texte selbst zu korrigieren. Alles, was veröffentlicht wird, muss korrekt sein!

Frage 4:

Sind Fibeln noch zeitgemäß?

Die Fibel als Leitmedium des Lese- und Schreibunterrichts stammt aus einer Zeit, als in der Umwelt der meisten Kinder und bei ihnen daheim kaum etwas zu lesen war. Sie stellte den

nötigen Übungs- und Lesestoff bereit. Heutige Kinder wachsen in einer Umgebung voller Schrift auf, die bedeutungsvoll ist und neugierig macht.

So lange Leben und Umwelt der Kinder relativ gleichförmig war, konnten sie sich selbst und ihre Erfahrungen in der Fibel gespiegelt finden. In den Kommentaren kann man erkennen, dass die einfachen Fibeltexte im idealen Fall nur eine Bindung reicher Erfahrung der Wirklichkeit in knappen Worten, und nicht etwa Erzählung sein sollten. Die Fibel als erstes Buch hob auf und bekräftigte, was die Kinder untereinander und mit der gemeinsamen Wirklichkeit und Sprache verband.

Das Leben der Kinder wurde vielfältiger und unterschiedlicher, und es wurde üblich, ihnen eine Fibelwelt vorzustellen, in der Fibelkinder oder possierliche Wesen banale Ereignisse oder Abenteuer erleben. Die Texte verloren mit der Bindung an die unmittelbare und reiche Lebenserfahrung der Kinder ihre Bedeutsamkeit. Trotzdem sind Erwachsene entzückt, wenn sie ihre alte Fibel wiederfinden. Konkrete Erinnerungen wecken die Seiten, die mit eigenen Erlebnissen verknüpft sind.

Verhängnisvoll ist heute vor allem, dass die banale Fibelwelt mit Arbeitsheften und Kopiervorlagen alle Zeit verschlingt, die die Kinder einer Klasse eigentlich brauchten, um sie mit zugleich eigener und gemeinsamer Wirklichkeits- und spracherfahrung zu verbinden. Die Auflockerung der alten Gleichschrittigkeit durch differenzierende Übungen behauptet Reform, wo nur Beliebigkeit einzieht.

Kopierer und Bindegeräte machen es möglich, in den seit mehr als hundert Jahren entwickelten und erprobten Möglichkeiten von Eigenfibeln das unmittelbare, konkrete Leben der lernenden Kinder in Bildern und Texten zu dokumentieren und mit ihnen ein gemeinsames Buch zu schaffen, das es wert ist, aufgehoben zu werden.

Üppigen Lesestoff finden sie in der Kinderliteratur, die in der Lesecke wartet. Sachbücher gehören dazu! Büchlein mit einfachsten Texten führen dort hin und zeigen, wie man selber Bücher machen kann.

Für die erste Phase des Schriftspracherwerbs brauchen die Kinder einen Lerngang, der für sie durchschaubar ist, Lesen und Schreiben und sie alle in ihrer Eigenart miteinander verbindet und Nachzüglern erlaubt, schnellstens aufzuholen, weil die Lehrerin auf gemeinsame Ziele hin differenziert .

Quelle: www.atelier-fuer-unterricht.de → Schriftspracherwerb mit Wort*Welt*wir →
Theoretisches (Autorin: Ute Andresen)